Verlag Bibliothek der Provinz

Dietmar Gnedt

CHRISTOMANOS
unaufhaltsam dem Meere zu

Roman

Dietmar Gnedt
CHRISTOMANOS
UNAUFHALTSAM DEM MEERE ZU
Roman

herausgegeben von Richard Pils
lektoriert von Harald Monschein

ISBN 978-3-99126-426-2
© Verlag Bibliothek der Provinz GmbH.
A-3970 WEITRA 02856/3794
www.bibliothekderprovinz.at

Die in den Kapiteln kursiv gesetzten Texte stammen aus: TAGEBUCH-BLÄTTER, Constantin Christomanos, Verlag von Moritz Perles, Wien 1899
Cover: Dame am Kamin, Gustav Klimt, 1897

KULTURLAND NIEDERÖSTERREICH

Gewidmet jenem Menschen,
mit dem ich mich liebend
auf gleicher Augenhöhe befinde.

INHALT

Christomanos' Tod 1911 7

Unternehmen Otto 1938 94

Bestseller 2024 174

Wir schreiten über die feuchten Kieswege,
unter tropfenden und schauernden Bäumen,
die in Terrassen hinabsteigen,
... unaufhaltsam dem Meere zu ...
das sie gar nicht mehr verlassen wollen.
Und dann die überwältigende Offenbarung
des Meeres selbst.

Konstantin Christomanos

CHRISTOMANOS' TOD 1911

1

Gustav rannte um sein Leben. Nicht zum ersten Mal wurde er verfolgt, seit er für die Omladina, die illegale, konspirative Geheimorganisation des tschechischen Widerstandes, arbeitete. Diese Erfahrenheit nützte ihm, denn er wusste, wie sie vorgingen. Seine Lunge brannte, das unablässige Rauchen. Aber die mittlerweile drei Polizisten, die versuchten ihn zu fassen, schienen in nicht allzu guter körperlicher Verfassung zu sein. Gustav kannte das Innenleben der Gebäude in der Prager Altstadt so genau, dass er durch Hinterhöfe, Kohlenkeller und leerstehende Räume entkam. Zuletzt lag er atemlos hinter einem Braunkohlehaufen und wartete. Eine Stunde rieten die Versierten in der Organisation zuzuwarten, dann hatten die Polizisten die Verfolgung aufgegeben, sie wurden an anderen Plätzen der Stadt benötigt.

Da lag Gustav in seinem einzigen Jackett, das er in der Öffentlichkeit trug, im Kohlenstaub und wagte nicht, sich eine Zigarette anzuzünden. Sein innerer Inspizient schalt lauthals.

– Idiotisch diesen Weg genommen zu haben. Über die Karlsbrücke! Nur um zehn Minuten früher in den Tagebuchblättern zu lesen. Wo doch jedes Kind weiß, dort stehen sie häufig. Die Lust an Lesestoff darf nicht Ursache für unverantwortliche Dummheit sein. Wenn es nur darum ginge, dass du draufgehst. Doch dein Verhalten entscheidet über das Schicksal vieler. Reiß dich zusammen! –

Sein Hemd schweißnass. Gesicht und das struppige Haar, von Staub und Blut verschmutzt. Bevor er sich zurück auf

die Straße wagen konnte, musste er Auffälliges beseitigen. Mit Stofftaschentuch und Spucke reinigte er sich, so gut wie möglich. Der Knüppel des ersten Polizisten hatte ihn an der Schläfe erwischt. Die Platzwunde schmerzte, die verteidigte Freiheit entschädigte dafür. Er schüttelte die Jacke aus, fuhr sich mit den Fingern durchs Haar und kroch hinaus aus dem Kohlenkeller. Der Hut? Der musste auf der Karlsbrücke liegen geblieben sein. Ein Mann ohne Hut im Prag des Jahres 1911? Auffällig genug. Doch niemand schien sich um ihn zu kümmern. Es gab ausreichend Leute in der Stadt, um in anderen Regelwidrigkeiten unterzutauchen.

Wie Ameisen auf ihrem Hügelbau, ein Gewirr von gegangenen Wegen, in den Straßen einer der größten Metropolen der Monarchie. K. u. k., dachte er. Immer noch weckte die Bezeichnung des Megalithen Ärger in ihm.

– Das fehlende K. Das gleichberechtigte dritte K für die Länder der Böhmischen Krone. Kaiser Franz Joseph hat nie die böhmische Königskrone angenommen. Bald wird es weder ein erstes noch ein zweites K geben. Befreiung der Völker von allen Ks. Es lebe die Republik! –

Bevor Gustav das Haus betrat, in dessen oberstem Stockwerk sich sein Zimmer befand, versicherte er sich, dass ihm niemand gefolgt war.

Trotz der wenigen Gegenstände im Raum sah es unordentlich aus. Ein Bett, auf dem ein zerschlissener Polster und eine zerrissene Decke lagen. Ein Tisch, ein Sessel. Eine Holzkiste mit seinem gesamten Reichtum bestückt: Hefte, Stifte, Seife, ein Glas, Besteck, ein weißes Hemd … Die Schreibmaschine am Tisch neben der halb mit Rotwein gefüllten Teetasse. Er nahm einen Schluck. Die Flasche stand leer in der Ecke. Wenigstens Wein gab es genug, den bekam er von einem aus der Organisation, der ihn aus eigenen Trauben kelterte. Über den Hunger half das wohlige

Glühen des Alkohols im Bauch und die immer wieder neu angebrannten Zigaretten. Der volle Aschenbecher stand neben der Tasse. Gustav suchte nach Zigaretten, fand eine in einer der Schachteln und zündete sich den krummen Stängel an.

Am Boden, in drei Stapeln sortiert, Bücher. Die Ungelesenen, die Verworfenen und die Geliebten. Am Bett, aufgeschlagen jenes Werk, das ihn zur leichtsinnigen Wahl des kürzeren Weges verführt hatte. Sorgfältig, fast zärtlich streiften seine Finger über die offenen Seiten.

Was er hier tat? Was Tomáš angeordnet hatte: „Für den Kampf mit egal welcher Waffe, bist du nicht zu gebrauchen. Wir werden dich für eine andere Form des Widerstandes verwenden." Gustavs Studium der slawischen Philologie, seine Kenntnisse mehrerer Sprachen, vor allem Deutsch, erwiesen sich als gute Voraussetzung dafür, konspirative Schriften zu verfassen: „Die Ausgaben für Jagdgesellschaften, die Kaiser Franz Joseph und der Hof in einer Saison veranstalten, könnten im ärmsten Stadtviertel Prags alle Familien mit Speise, Medizin und Schulausbildung versorgen." So hatte er geschrieben, vervielfältigt, verteilt. Nebenbei führte er den Schriftverkehr von Tomáš mit Sympathisanten in den anderen Ländern der Monarchie und weltweit. Vor einigen Wochen dann die geniale Idee: „Man könnte die Intelligenzija Tschechiens mit jenen Büchern ausrüsten, die der Hof verboten hat." Diese Eingebung versorgte Gustav seitdem mit wunderbarer Literatur. Zensurierte Kritik an der Obrigkeit, Werke mit unerlaubten Inhalten landeten auf den Listen der Behörde. Genau diese Bücher lagen, sortiert in drei Stapeln – die Ungelesenen, die Verworfenen, die Geliebten – am Boden von Gustavs Zimmer. Sie erzählten über die Möglichkeit einer anderen Weltordnung, sie schrien sie herbei, flehten, verlangten.

Aber keines der Werke, die Gustavs Gunst erlangt hatten, kam an jenes heran, das aufgeschlagen auf seinem Bett lag. Er war dabei, es ein zweites Mal in sich einzusaugen. In sein Notizheft notierte er mit Seitenzahl die Stellen, die ihn fesselten. Einerseits als Erzählung der Gefangenschaft eines Menschen, allegorisch des Kaiserlich-Königlichen Völkergefängnisses. Beschrieben in kunstvoller Sprache. Vom Autor in seiner Zweitsprache, dem Deutschen, geschrieben. Nur ein genialer Geist vermag solches. In Gustavs Notizheft die beeindruckendsten Stellen des Buches mit blauer Tinte geschrieben, in tschechischer Übersetzung. Anderseits in roter Farbe jene Passagen, die Gustav nur für sich festhielt: die Umschreibung einer Liebe. Einer, die nicht sein konnte, nicht sein durfte. Wehmut. Schmerz, festgehalten in Buchstaben, Worten, Sätzen. Sie fluteten sein Inneres und spülten jene Gefühle herauf, die er sich täglich vergeblich zu verbieten versuchte. Die Flut der Worte des Konstantin Christomanos weckten in Gustav, was er vergessen sollte. Die unerhörte Liebe zu jenem Geschöpf, das unerreichbar für den Studenten einem anderen Mann gehörte. Ehefrau seines Professors für deutsche Sprache. Eliska. Wesentlich jünger als ihr Ehemann. Wesentlich älter als Gustav. Eine zierliche, elegante Erscheinung. Die glühende Verehrung des Ausnahmestudenten ihres Mannes hatte ihr nicht entgehen können, so ungeschickt wie Gustav sich in ihrer Gegenwart benahm. Niemals aber war in irgendeiner Form das Verbotene ans Licht gelangt. Gustav hatte endlose Briefe, in denen sein Liebesschmerz zu lesen stand, nur für sich geschrieben.

Eliska Placekova.

Und da lag dieses Buch auf seinem Bett, in dem ein anderer kunstvoll von seiner unmöglichen Liebe schrieb. Konstantin Christomanos, der griechische Vorleser am

Wiener Hof. Er erzählte in den Tagebuchblättern, was Gustav kannte. Ein Leidensgenosse? Einen, den man in der gemeinsamen Wehmut zu umarmen wünschte.

– Und mein Freund? Erzähle mir davon, ob du Wege fandest, deine unmögliche, fantasierte Liebe zu verwirklichen. Erzähl! Hast du sie in deine Arme genommen? Geküsst? Hast du? Lass mich teilhaben. Gib mir Hoffnung, dass Unmögliches möglich werden kann! –

Gustav hob den Band vor die Augen, blätterte und las:
Plötzlich stand sie vor mir, ohne dass ich ihr Kommen gehört hatte – eine schlanke, schwarze Frau. Noch bevor sich ihr Schatten auf mich geworfen hatte, um mich aus meiner Versunkenheit aufzuschrecken, fühlte ich ihr Nahen, und dies Gefühl war zugleich mit ihrem Kommen entstanden, und dabei erschien mir seine Geburt so entfernt, als ob ich seit Stunden und Jahren darin gelebt hätte. Sie stand vor mir etwas vorgeneigt; ihr Kopf hob sich von dem Hintergrunde eines weißen Schirmes ab, durch den die Sonnenstrahlen drangen und der gleichsam einen lichten Nimbus um ihr Haupt ausbreitete. In der Linken hielt sie einen schwarzen Fächer leicht an die Wange geneigt, Ihre Augen fixierten mich goldhell, den Linien meines Gesichtes folgend, wie belebt von dem Wunsche, etwas darin zu entdecken. Hatten sie gefunden, wonach sie suchten? Lächelten sie erst später, oder waren sie mir schon mit diesen lächelnden Strahlen begegnet?

Als Gustav, noch Student, erstmals seiner Angebeteten begegnet war, traf es ihn. Ihn, der sich jedem erotischen Abenteuer verweigerte. Professor Placek hatte den vielversprechenden jungen Mann zum philosophischen Gespräch bei einem Gläschen Wein in sein Stadthaus geladen. Eine Auszeichnung. So oft kamen dem Professor keine hoch-

begabten Studenten unter. Darum selten, dass einer, der in seinem Hörsaal saß, seinen Salon kennenlernen durfte. Eine wichtige Anerkennung, mit Folgen für die Zukunft des Ausgezeichneten. Man trank Cognac, obwohl Gustav starke Getränke nicht vertrug, und rauchte unglaublich teure Zigarren aus der Sammlung des angesehenen Mannes. Irgendwann öffnete sich die Türe und sie betrat den Raum: Eliska. Nur einen Moment lang trafen sich ihre Blicke. Ein Augenblick, der Gustavs Welt veränderte. Grundlegend. Ein Geschehen, wie es im Leben eines Menschen nur selten vorkommt. Wenn überhaupt. Gustav nahm einen großen Schluck des scheußlichen Getränkes, das ihm die Tränen in die Augen trieb. Er paffte eine dichte Rauchwolke zwischen sich und die Wirklichkeit. Nein, zwischen sich und die Frau. Alles half nichts. Mit Mühe schaffte er es, im philosophischen Diskurs zu bleiben. Der Professor bemerkte seine Indisponiertheit: „Werden Sie mir nur nicht krank, mein Lieber!“ Krank? Doch, liebeskrank! Eine der schlimmsten Krankheiten. In seinem Zimmer leerte er in der folgenden Nacht eine Flasche Rotwein. Aber der Zauber der Bilder und Töne blieb, wollte sich nicht vernichten lassen. Eliska. Er musste sie sehen, hören, riechen, spüren. Er musste. Welch Dummheit! Was es zu tun galt: Dem Professor ein ungetrübtes Leben zu bewahren. Dazu fühlte er sich verpflichtet. Die eigene Existenz trübte sich ein. Alltag wie Nebel. Er versteckte sich hinter den kleinen Fenstern des Wirtshauses gegenüber Placeks Haus, sehnte sich nach dem Augenblick, in dem Eliska aus dem Tor trat. Betörend, das Geschöpf einer anderen Welt. Mehr zufällig als gewollt, begegnete man einander auf der Straße. Doch alles, was in seinen Träumen geschah, ereignete sich nicht. Nur ihr Bild. Ihr Bild vertiefte sich …

Gustav kam zu sich, nahm das Buch wieder auf, blätterte und las:

Ihr Haupt erhebt sich auf ihren Schultern mit jener zarten Grazie, welche den Blüten auf langen Stengeln zu eigen ist. Mehr als bei anderen Menschen hat man die Empfindung bei ihr, dass der Kopf die Krönung und den zusammenfassenden Accord ihrer musikalischen Linien bildet. Ihr Antlitz neigt sie nach vorne, während sie das Hinterhaupt, auf welchem die Krone ihrer Haare ruht, nach rückwärts biegt, wie um sich über eine Oberfläche zu erheben. Und in den Strahlen der Sonne verschmelzen die Linien ihres Kopfes wie in eine verwandte Substanz zu einem großen Lichte.

In ihr Haar hat sich Nacht versenkt, und von Zeit zu Zeit geht aus demselben eine Helle aus wie von einer Nacht: vielleicht sind es die Gedanken, die sie nie ausspricht und die das Kommende ahnen, welche so den Blumen entgegenduften. …

Ihr Antlitz ist von schimmernder Blässe, der alle eifersüchtigen Strahlen der südlichen Sonne nichts anhaben konnten, und welche die krystallisierten Röthen unter den Augen wie von verdorrtem Wangenroth und vertrockneten Thränenbeeten noch dunkler hervortreten lässt. In diesem milden Schimmer, der gleichsam von todten inneren Erlebnissen ausgeht, öffnen sich ihre Lippen, feingezeichnet und so unwahrscheinlich purpurn, wie der Spalt der geheimnisbergenden Granate. Und sie biegen sich zu einer Kurve unsagbarer Wehmut, die von aller Trauer weiß, als wäre sie die Brücke der Traurigkeit selbst, die fast Angst und Furcht davor ausdrückt, noch mehr zu wissen und das Schicksal unaufhörlich befragt: wenn die Lippen sich öffnen, versinkt jene Linie in die inneren Tiefen, aber sie kehrt wieder zurück, sobald das Schweigen sein Siegel den Lippen aufdrückt; dann sammeln sich auch in den Winkeln des Mundes alle Bitterkeiten ungeweinter Thränen.

In der Weisheit ihres Schweigens ist sie dann wie die herbe Göttin Athena.

Wie eingeschlossen in einen schattigen Kreis unentrinnbaren Wehes leben ihre hellen, beobachtenden Augen. Niemals gab es noch solche Augen, die die traurige Essenz aller Dinge gleichsam als das Ewige in ihnen herauszusehen vermochten. Oft sind ihre Blicke wie jene von Blumen, die ein wunderbares Geheimnis erschauen: dann fallen Schleier von Wimpern über sie, wie zarte Wolken, welche Sterne verhüllen.

Ihre Augenbrauen sind kühn geschwungen, in einer stolzen Hebung von wunderbar feiner Zeichnung endend. Die Herrschaft der schönen Formen, der Heroismus der stolzen Gedanken, die sehnsüchtige Curve der Wellen am Strande, die Ironie über alle festgefügte Wirklichkeit, die ungebundene Willkür und der Todesmuth der Steigerungen der Berge und des Genies, die majestätische Reinheit der Schwäne, die Hoheit der Wolken über die Niederungen – all dies schlummert in den glänzenden Schlangenlinien ihrer dunkel gemeißelten Brauen . . .

Ihre Hände sind mager, gebrechlich, in die Lilien ihrer Finger verhauchend. Sie sind wie frierende Blumen. Etwas Geheimnisvolles haben sie an sich. Wenn sie etwas halten, so umklammern sie es so fest, dass man an eine innige Verbindung, fast eine Verschmelzung ihres Wesens mit jenem der Dinge denken muss.

Ihre ganze Gestalt, allzu fließend um nur schlank genannt zu werden, seufzt wie eine Cypresse zum Himmel, flutet wie die Wellen, wenn sie ruhen und athmen . . .

Sie geht weniger, als sie wandelt – eher könnte man sagen, sie gleitet – den Oberkörper leicht nach rückwärts und in die schlanken Hüften gewiegt. An die Bewegungen eines Schwanenhalses erinnert dieses ihr Gleiten. Wie ein langstieliger Iriskelch, der im Winde pendelt, schreitet sie über den Erdboden, und ihre Schritte sind nur eine fortgesetzte, immer neu ansetzende Ruhepause; ihre Linien fließen dann in einer Folge von unhör-

baren Tonfällen, die den Rhythmus ihrer sichtbaren Existenz bedeuten. O die unsagbaren Melodien, die ich Tauber daraus ahnte . . .

Die Falten ihres Kleides schmiegen sich an sie, gleichsam unabhängig von der Weichheit ihrer Bewegungen. Und es hat den Anschein, als ob die Stoffe, die ihren fürstlichen Körper umhüllen, und die Wege, die von ihr betreten werden, das Königthum ihres Wesens tiefer und dankbarer empfinden als die Menschen.

Rein und hell und wie in musikalischen Fugen spricht sie, doch nur langsam und leise. Als wäre ich in der Nähe einer einsamen Quelle, die heimlich in langsamen Klagen rieselt, wurde ich immer von den Lauten ihrer Stimme in einen Hauch vereinsamter Jugend und leise klingender Traurigkeit eingehüllt. So sprechen die Menschen, die wie die Quellen oft und lange allein sind – deren Stimme sich nicht an der Wucht der rohen Laute des Lebens zerschellen, nicht mühsam über sich selbst erheben muss, um in dem wirren Gedränge nicht unterzugehen, die sich zu Ende fließen lassen kann, glücklich über Wiesen sich schlängelnd, ohne die Pein der Hemmung zu ertragen, die am eigenen Wohlklang und an der eigenen Kümmernis sich berauscht. Und dabei ist ihre Stimme nur die in Musik umgesetzte Sprache ihrer Linien. O, was sind die Thränen der Harfen gegen solche frei aufquellende Töne aus der mystischen Welle menschlicher Formen! Sind die Föhren nicht auch tönende Harfen, wenn sie der Wind in heißem Sehnen in seine Arme schließt, und der ganze Wald und das Meer vor Wonne den Athem anhalten? Wozu haben wir unsere Ohren, dass nur wir nicht hören?

Ihr Geist ist flüssig und tief wie das Meer. Aber ihre Gedanken sind wie Gipfel der Berge oder wie weite Ebenen, welche ruhend sich entfernen.

Sie lacht fast nie – nie wenn sie ihr wahres Leben lebt; nur wenn das gemeine Leben der Leute oder was wir Realität nennen ihrem inneren Wallen sich entgegenstellt, wenn die Beziehungen von Menschen zu Menschen an sie herantreten und sie berühren – dann lacht sie, leise girrend und convulsivisch bis zu Thränen, als ob sie etwas sehr Komisches erblicke, fast wie unter einer schmerzhaften Empfindung; dann steigt auch eine Welle rothen Herzblutes ihr in die Schläfen, bis in die Wurzeln ihrer Haare, und umhüllt ihr Antlitz, gleichsam, um es vor äußerer Unbill zu schützen, mit dem Purpur inneren Königthumes.

Gustav sah. Die Frau sah er, durch Konstantins Augen. Nicht die Beschriebene. Er sah Eliska.

Nein! Er musste. Es durfte … Vernunft!

Sein Auftrag zur Rettung der Welt. Der tschechischen Welt. Dieser Auftrag hatte sein Lesen zu bestimmen. Nicht die Frage, ob die beschriebene Liebe jemals Erfüllung fand. Die Befreiung der Nation hatte im Zentrum seiner Arbeit zu stehen. Der Bruch mit Wien. Selbstbestimmung! Das Gefängnis dieses einen Menschen, von dem Christomanos nicht ablassen konnte zu schreiben in seinem Buch, offenbarte das Völkergefängnis, in dem Nationen darbten. Der Hof agierte an dieser Frau, wie er es mit Ländern tat. Die gleiche Strategie, um Abhängigkeit zu erzwingen. Konstantin Christomanos beschrieb die Unfreiheit seiner Verehrten, mit deren Schicksal sich das tschechische Volk identifizieren könnte. Es würde sich endlich erheben und die Freiheit erkämpfen. Etwas, das der Verehrten nicht gelungen war, vor ihrem tragischen Tod an jenem dunklen See. Das galt es schlüssig darzustellen, bevor er mit Tomáš darüber sprach. Er setzte sich an den Tisch, leerte den restlichen Rotwein aus der Tasse, zündete sich eine Zigarette an und schrieb:

„Es gab am Wiener Hof nur eine Person, die das tschechische Volk liebt. Nach ihrem tragischen Tod nur noch mehr. Verblutet am Stich ins Herz mit einer Feile, geführt angeblich von der Hand eines italienischen Anarchisten. Die Tschechen spüren die Verbundenheit mit Elisabeth, Kaiserin Österreichs, Königin Ungarns. Warum? Frag den Mann auf der Straße, die Frau am Herd. Man wird selten jemanden sein Gefühl in klare Gedanken fassen hören. Wegen ihres Liebreizes, sagen die Frauen. Weil ihr Leben voller Tragödien war. Diffuse Überlegungen.

Konstantin Christomanos zieht den Nebelschleier beiseite. Er war der Kaiserin lange genug nahe gewesen als ihr Vorleser und Griechischlehrer. Für sie stellte er freies Land im Licht der südlichen Sonne dar. Etwas, das sie vor den vergitterten Fenstern ihres Gefängnisses erkennen konnte. Christomanos beschreibt den Kerker Elisabeths und ihre Ausbruchversuche. Wer die Tagebuchblätter Konstantins Christomanos' zu lesen bekommt, findet seine eigenen Gefühle in klare Worte gefasst. Man muss sich mit dieser Frau, gefangen in der Rolle der Kaiserin, identifizieren. Man leidet mit ihr, weil ihr Leid dem eigenen Leid entspricht. Der Zorn auf die Kerkerwächter kocht hoch. Was Jeanne d'Arc für Frankreich gewesen, kann Elisabeth für die Tschechen sein. Um sie scharen sich jene, die ausbrechen wollen. Wenn es sein muss, mit Gewalt."

Nicht lange gelang es Gustav, sich auf seine Aufgabe zu konzentrieren. Lebte Christomanos? War es möglich, mit ihm in Verbindung zu treten? Er musste Antworten finden. Am folgenden Tag begann er seine Recherche in der Bibliothek der Universität. Er fand eine Abhandlung über das griechische Theater, dessen letztes Kapitel sich mit der Neuzeit befasste. Konstantin Christomanos galt

als Zerstörer von Tradition. Seine „Neue Bühne“, die es von 1901 bis 1905 gegeben hatte, revolutionierte in vier Jahren das Theaterleben Athens. Nichts fand Gustav darüber, wie sein weiteres Leben verlaufen war. Ob er lebte, und wenn, wo man ihn aufspüren konnte. Er entdeckte den Namen einer berühmten Schauspielerin im Ensemble der Neuen Bühne. Marikas Aufenthaltsort in Athen ließ sich herausfinden. Gustav schrieb ein Telegramm. Zwei Tage darauf kam die Antwort: „Er lebt in selbst gewählter Isolation. Krank. Verarmt.“ Ob sie seine Anschrift übermitteln wolle? Marika tat dies wenig später. Gustavs Finger zitterten, als er das Telegramm in den Händen hielt. Marika verschaffte ihm Zugang zu Veröffentlichungen in griechischer Sprache über Konstantin Christomanos. Zeitungsartikel. Theaterkritiken. Interviews mit Menschen der griechischen Kunstszene. Innerhalb weniger Wochen verfeinerte sich Gustavs Bild vom Meister. Gleichzeitig las er unaufhörlich in den Tagebuchblättern. Je mehr er aus Christomanos gemeinsamer Zeit mit der Kaiserin in Wien erfuhr, umso mehr erwies dieser sich als Seelenverwandter.

Geboren am 1.8.1867. Als Dreijähriger aufgrund einer Unachtsamkeit seines Kindermädchens über eine Treppe gestürzt. Monatelang in ein Korsett aus Gips gesteckt. Bleibende Schäden an der Wirbelsäule. Gefangen in einem verkrüppelten Körper. Von Schulkameraden gehänselt: Der Bucklige. Seine geistigen Fähigkeiten ein Ausweg. Mit zwanzig Jahren beherrschte er fünf Sprachen, war bewandert in Kunst, Musik, Literatur. Interessierte sich für Archäologie und Geschichte. Über die Mutter, Athena Lindenmeyer, war adeliges Erbe auf ihn gekommen. Der Vater Anastasios, ein angesehener Professor der Chemie an der Athener Universität. Die Eltern schickten den begabten Sohn gemeinsam mit seinem Bruder nach Wien zum Studium der Medizin, das

Christomanos bald vernachlässigte, um sich schöngeistigen Dingen und historischen Studien zu widmen.

Nikolaus Dumba, einflussreicher Mäzen und Bauherr des Wiener Musikvereinsgebäudes, vermittelte den talentierten Studenten an den Hof, wo ein neuer Griechischlehrer und Vorleser für die Kaiserin gesucht wurde. 1891 begann der 24-jährige bucklige Ästhet seinen Dienst. Und erwies sich als sprachmächtig und kompetent. Weiters weiß man, dass die Kaiserin abergläubisch davon überzeugt war, Bucklige brächten ihr Glück. Der dreißig Jahre Jüngere begleitete die Monarchin auf Spaziergängen und Reisen. Er begegnete ihr in Situationen, die nur wenige andere Menschen erlebten: An ihren Gymnastikgeräten in der Hofburg. Bei den oft dreistündigen Sitzungen mit ihrer Friseurin, die Elisabeths bodenlange Haartracht zu bändigen versuchte. Gustavs Fantasie erfand weitere Momente der Intimität zwischen Konstantin und Elisabeth.

Vom ersten Augenblick an verliebte sich der kleine bucklige Doktor der Philosophie in die zu dieser Zeit bedeutendste Schönheit Europas, ach was, der Welt.

– Was ist möglich, wenn zwei ungleiche Menschen aufeinandertreffen? Und Gustav wagte nicht in Worte zu fassen, was er hoffte bestätigt zu finden.

So wenig ähnlich sah sie den mir geläufigen Bildern! Das war ein anderes Wesen, und doch war es die Kaiserin. Und ich fühlte, dass diese Kaiserin nicht nur Kaiserin war: dass ich einer der idealsten und trauervollsten Erscheinungen des Menschenthums gegenüberstand...

Die Blumen schienen mir alle erregt in ihrer Nähe...

Hier stand sie wieder vor mir, dieselbe schwarze Gestalt aus jenem unvergesslichen Zaubergarten...

– O die Freude! sagte sie, während sie mehr lief als ging, die Freude ist nur ein flüchtiges Ding, eine Episode, ein Lückenbüsser, während man auf die Sehnsucht wartet, die kommen soll. – …

… Und auch ihre Gefühlswelt ist dieselbe geblieben, obwohl sie inzwischen unglückliche Mutter geworden ist. Sie ist noch immer so impulsiv und leicht entflammt und rasch versiegend. Darunter leiden auch ihre Werke. Sie hat keine Geduld, in ihren Gedanken sich aufzuhalten und zu vertiefen, als ob sie vergehen würde vor Durst nach Erlebnissen, hinter welchen sie das Unerreichbare zu erreichen hofft. Deswegen findet sie nie die Ruhe, die das einzige Ziel ist. Man muss auf die That verzichten. Nur das Ungeschehene ist das Ewige …

Gustav beschäftigte sich eingehend mit Konstantins wehmütiger Schwärmerei. War es erleichternd einen Bruder, einen Leidensgefährten, gefunden zu haben? Einen, der kannte, was ihm zu schaffen machte? Der dies in wunderbare Worte fasste. Dessen Leiden Erlösung gefunden hatten? Konnte es Erlösung geben von so himmlischen Qualen? Durfte man hoffen?

Dieser Bruder lebte. Man konnte versuchen, ihm zu begegnen. Konstantin sei krank, hatte Marika geschrieben. Schwer krank. Man wisse nicht, wie lange sein malträtierter Körper widerstehen könne.

Eines mit dem anderen verbinden, machte Gustav sich weis. Die Befreiung des Volkes vorantreiben, dem Leidensgefährten begegnen. Das eine schloss das andere nicht aus. Er würde Tomáš davon überzeugen, dass er nach Athen reisen müsse. Und es gab Neuigkeiten. Marika hatte ihm geschrieben, dass sie die Originaltagebücher Konstantins gelesen habe. In denen fänden sich Abschnitte, die niemals

veröffentlicht worden waren, aufgrund ihrer Brisanz. Konstantin sei der höfischen Zensur zuvorgekommen und habe sie entschärft. Zu wenig für den Hof, dem das Verbliebene Skandal genug war, um das Buch zu verbieten und Christomanos des Landes zu verweisen. Das Original könnte den Kaiser zu Fall bringen, schrieb Marika. Sie wisse von einem zweiten Teil der Tagebücher, in dem der Schreiber kein Blatt mehr vor den Mund nahm. Beschrieben sei die Zeit nach dem Selbstmord des Thronfolgers Rudolf, einziger Sohn Elisabeths. Konstantin habe zu ihr gesagt, er wolle den Lauf der Welt nicht verändern, niemand bekäme den zweiten Teil zu lesen. Er tue es in Verantwortung der Kaiserin gegenüber. Aufgrund ihres tragischen Todes sei er für ewig gebunden an sein Versprechen, Gesehenes, Gehörtes niemals der Sensationsgier der Menschen preiszugeben.

Ebenso wenig lag es in Gustavs Interesse Sensationen zu liefern. Allerdings musste man sie veröffentlichen, sollte die Erzählung aus dem Inneren des Hofes dazu beitragen, die tschechische Welt zum Besseren zu wenden. Tomáš würde zustimmen. Ganz bestimmt. Morgen.

Er las im Notizbuch eine der rot geschriebenen Stellen:

Ich nahm von ihr Abschied, Es war zehn Uhr abends, Sie hatte mich ausnahmsweise zu so später Stunde noch rufen lassen, damit ich mich verabschiede, denn der Dampfer nach Patras fuhr am nächsten Morgen sehr früh ab, so daß ich sie nicht mehr gesehen haben würde. Meine Seele war schwer wie eine Wolke.

Dietmar Gnedt: geb. 13.6.1957, Schriftsteller, Bibliothekar und Sozialpädagoge. Lebt in Petzenkirchen (NÖ) und Belgrad (RS). Griechenland und der mediterrane Raum, spielten immer auch in seinem literarischen Leben eine wichtige Rolle. Zahlreiche Veröffentlichungen, unter anderem 10 Romane. Übersetzungen ins Italienische, Serbische und Slowenische. Ausgezeichnet durch diverse Preise und Stipendien, zum Beispiel dem italienischen „Premio Mario Rigoni Stern". Bühnenprojekte, länderübergreifende Schulprojekte und Lesungen in Österreich, Italien, Serbien und Deutschland. Rezensionen in unterschiedlichen Zeitungen und Zeitschriften. www.gnedt.net

Verlag Bibliothek der Provinz

für Literatur, Kunst, Wissenschaft und Musikalien